

Ruth-E. Mohrmann (Hg.)



## **Generationen- beziehungen in Familie und Gesellschaft**

**WAXMANN**

# Generationenbeziehungen in Familie und Gesellschaft

# Beiträge zur Volkskultur in Nordwestdeutschland

Herausgegeben von der  
Volkskundlichen Kommission für Westfalen  
Landschaftsverband Westfalen-Lippe

**LWL**

Für die Menschen.  
Für Westfalen-Lippe.

Band 118



Waxmann 2011  
Münster/New York/München/Berlin

Ruth-E. Mohrmann (Hg.)

# Generationenbeziehungen in Familie und Gesellschaft



Waxmann 2011  
Münster/New York/München/Berlin

**Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation  
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische  
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISSN 0724-4096

ISBN 978-3-8309-2519-4

© 2011 Waxmann Verlag GmbH

Postfach 8603, 48046 Münster

Waxmann Publishing Co.

P.O. Box 1318, New York, NY 10028, USA

[www.waxmann.com](http://www.waxmann.com)

[info@waxmann.com](mailto:info@waxmann.com)

Buchumschlag: Ursula Stern

Titelfoto: Mädchen mit Laptop SZ Photo/ Unkel, Rainer

Satz: Stoddart Satz- und Layoutservice, Münster

Druck: Hubert & Co., Göttingen

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier,  
säurefrei gemäß ISO 9706

Printed in Germany

Alle Rechte vorbehalten.

Nachdruck, auch auszugsweise, verboten.

Kein Teil dieses Werkes darf ohne schriftliche Genehmigung des  
Verlages in irgendeiner Form reproduziert oder unter Verwendung  
elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

# Inhalt

<i>Ruth-E. Mohrmann</i> Vorwort .....	7
<i>Heidi Rosenbaum</i> Zwischen Konflikt und Solidarität Generationenbeziehungen im 20. Jahrhundert .....	11
<i>Linde Apel</i> Erinnerte Gefühle – erzählte Erinnerungen Über Erfahrungen in Krieg und Nationalsozialismus .....	35
<i>Barbara Stambolis</i> „Ein deutscher Junge weint nicht“ Erziehungserbschaften im 20. Jahrhundert und ihre Weitergabe .....	59
<i>Daniela Stemmer-Kilian</i> Generation Neuanfang? Erwachsenwerden in der Nachkriegszeit am Beispiel der Region Lippe.....	79
<i>Astrid Baerwolf</i> „Ich glaube niemals, dass die Mütter das gern gemacht haben“ Weibliche Berufstätigkeit in Ostdeutschland – eine soziale Erzählung in intergenerationeller Rede .....	97
<i>Nadine Wagener-Böck</i> Jeder Generation ihr Kleid? Überlegungen zu Generationalität in Mutter-Tochter-Beziehungen .....	115
<i>Burkhard Fuhs</i> Medienwelten für Kinder, Eltern und Großeltern? Generationale Ordnung in der mediatisierten Lebenswelt.....	131
<i>Elisabeth Timm</i> Genealogie ohne Generationen Verwandtschaft in der populären Forschung.....	147
Autorinnen und Autoren .....	181
Tagungsteilnehmer und -teilnehmerinnen .....	182



## Vorwort

Am 4. und 5. Dezember 2009 hat die Volkskundliche Kommission für Westfalen auf Einladung des Lippischen Landesmuseums ihre Jahrestagung in Detmold abgehalten. Das Thema der Tagung lautete „Generationen-Beziehungen“. Fast alle damals gehaltenen Vorträge sind in leicht veränderter Form im vorliegenden Tagungsband enthalten. Ziel der Tagung war es, den aktuellen Stand der Generationenforschung aus der Sicht nicht nur der Volkskunde zu thematisieren. So war neben der Volkskunde vor allem die Geschichtswissenschaft vertreten, die derzeit zahlreiche innovative Forschungsprojekte zu Generationenfragen betreibt.

Die Göttinger Soziologin und Volkskundlerin Heidi Rosenbaum kontrastiert in ihrem Beitrag die Generationenbeziehungen in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts mit denen an der Wende vom 20. zum 21. Jahrhundert. Ihre zentrale These lautet, dass die Beziehungen zwischen den Generationen im Verlauf des 20. Jahrhunderts nicht schlechter, sondern vielmehr enger und intensiver geworden sind. Die gegenwärtige öffentliche Diskussion stelle dagegen deutlich stärker die Konflikte in den Vordergrund. Ihre These belegt Heidi Rosenbaum eindrucksvoll, vor allem am engen Zusammenwohnen der Generationen, das gegenseitige Hilfe erleichtert, sowie an der erst seit den letzten Jahrzehnten gegebenen oft großen finanziellen Unterstützung der jüngeren Generation durch die ältere.

Aus dem interdisziplinären Forschungsprojekt über den „Hamburger Feuersturm“, die Bombardierung Hamburgs im Sommer 1943 mit über 30.000 Toten, berichtet die Zeithistorikerin Linde Apel. Aus den mehr als siebzig Interviews, die mit Zeitzeugen über ihre Erlebnisse dieser kriegerischen Ereignisse geführt worden sind, hat sie drei Interviews für eine genauere Betrachtung ausgewählt. Die eindringliche Interpretation der Interviews – sie wurden teils auch mit den Kindern und Enkelkindern und in der Gesamtfamilie geführt – gibt anschaulich die Bedeutung der in der heutigen Generationenforschung zentralen Begriffe der Erfahrung und der Erzählung wider. Etliche der interviewten Personen des Projektes haben nicht nur ausführlich über die kriegerischen Erfahrungen erzählt, sondern auch explizit ihre Erinnerungen an das Dritte Reich insgesamt thematisiert. Ob und wie die Einschätzungen des NS-Systems an die nächsten Generationen im Kontext der Kriegserfahrungen weitergegeben werden, wird von Linde Apel anschaulich dargelegt.

Auch die Paderborner Historikerin Barbara Stambolis hat ihren zeitlichen Schwerpunkt im Nationalsozialismus, weitet ihn jedoch bis in die wilhelminische Zeit bzw. bis zu den 1960er Jahren aus. Ihr Motto lässt sich auch als „geistige Hosennaht“ umschreiben, denn ihre Hauptfrage gilt der transgenera-

tionellen Weitergabe von Erziehungsnormen und -stilen, die der Strenge und Disziplinierung vonseiten der Eltern und Erzieher und einer Härte gegenüber sich selbst verpflichtet sind. Dass noch die „Kinder der Kriegskinder“ sich bewusst oder unbewusst mit den Erziehungsnormen ihrer Elterngenerationen identifizieren und die von ihnen vermittelten Werte und Normen hartnäckig weiterleben, wird mit aussagekräftigen Quellen dokumentiert und überzeugend analysiert.

Mit lediglich einer Generation – mit Angehörigen der Jahrgänge 1927 bis 1931 – beschäftigt sich Daniela Stemmer-Kilian in dem Werkstattbericht aus ihrem Dissertationsvorhaben. Ihr geht es um die Orientierungssuche Jugendlicher in der Nachkriegszeit, und auf der Basis ihrer zwanzig Interviews sowie von Tagebüchern und anderen autobiografischen Quellen bietet sie ein eindringliches Bild der „mentalene Standorte“ zwischen verloren gegangenen Weltbildern und noch vagen neuen Orientierungsfeldern. Dass hierbei die Beziehungen zur Elterngeneration nicht immer konfliktfrei verliefen, überrascht nicht.

Astrid Baerwolf, die als Europäische Ethnologin im Göttinger Graduiertenkolleg „Generationengeschichte“ ihre Dissertation zu Generationsbeziehungen in der DDR erarbeitet, geht in ihrem Beitrag, ebenfalls auf der Basis zahlreicher aussagekräftiger Interviews, der „Metaerzählung von der ‚voll berufstätigen Mutti‘“ in den intergenerationellen Beziehungen, aber auch in den privaten Praktiken nach. Sie unterscheidet hierbei drei Generationen – die „Großmütter“, die „Familiengründer“ und die „Wendemütter“ – und stellt eindringlich den narrativen Umgang mit den Schlupflöchern im weiblichen Arbeitsleben dar. Baerwolf kommt hierbei zu sehr differenzierten Selbst- und Fremdbeschreibungen der arbeitenden Mütter.

Auch der Beitrag von Nadine Wagener-Böck entstammt einem Promotionsprojekt der Göttinger Europäischen Ethnologie. Auf der Basis von 17 Mutter-Tochter-Interviews werden die vestimentären Stile und Praxen im Hinblick auf familiäre Generationenbeziehungen untersucht. Die Mütter haben die Genese ihres eigenen Kleidungsstiles als Akt des Aufbegehrens gegen den elterlichen konservativen Geschmack in den „langen sechziger Jahren“ erlebt, während die Töchter betonten, dass sie trotz unterschiedlicher Kleidungsvorlieben nie gegen ihre Eltern rebellieren mussten. So eint die familiäre Mutter-Tochter-Generation die Abgrenzung von der Großelterngeneration bei oft sehr großer Differenz der jeweiligen vestimentären Praxen.

Neuen Formen der generationalen Ordnung in der heutigen mediatisierten Lebenswelt widmet sich der Erfurter Erziehungswissenschaftler und Volkskundler Burkhard Fuhs. Die enorm gewachsene Bedeutung von Medien in allen kulturellen Bereichen ist auch für die Generationsbeziehungen zwischen Jung und Alt nicht folgenlos geblieben. Doch dass es eine grundsätzliche Fremdheit zwischen den Generationen gäbe, ist nach Fuhs ein Mythos, der das Verständnis der heutigen Medienkultur verdeckt, denn das Anderssein verhindert keineswegs emotionale Nähe. Zudem hat die ältere Generation eine eigene Art der Technikbegeisterung

entwickelt und nutzt eigene Medienwelten, die ihren Bedürfnissen ebenso angepasst sind wie die Jugend- und Kindheitsmedien denen der Heranwachsenden.

Mit einer besonderen Form der Verwandtschaftsforschung, der populären Genealogie, beschäftigt sich in ihrem umfangreichen Beitrag die Wiener Europäische Ethnologin Elisabeth Timm. Die sogenannte Ahnenforschung hat in Zeiten des Internet neue Liebhaber gewonnen und erfreut sich in den sich hier ergebenden Möglichkeiten ganz neuer Dimensionen. In einem weit gespannten Bogen lotet Elisabeth Timm die Begrifflichkeiten der Verwandtschaftsforschung in der Volkskunde und Europäischen Ethnologie ebenso aus wie die theoretischen Konzepte der praxeologischen Perspektive sowie der Akteure und Netzwerke. In einem ausführlich präsentierten Beispiel von zwei gemeinsam interviewten Ahnenforschern geht Elisabeth Timm der Genese des genealogischen Interesses und den heutigen Praxen dieser Hobbyforscher nach.

Münster, im März 2011

Ruth-E. Mohrmann



## Zwischen Konflikt und Solidarität

### Generationenbeziehungen im 20. Jahrhundert

In den letzten Jahren sind die Beziehungen zwischen den Generationen<sup>1</sup> ins Gerede gekommen. Zunächst schwirrten in der öffentlichen Diskussion Thesen umher von der „Isolierung“ der Alten, ihrer „Vereinsamung“ und der „Abschiebung“ in Alten- und Pflegeheime. Alle diese Behauptungen implizieren Vorwürfe an die jüngere Generation. Zuletzt und aktuell immer noch dominieren in der Debatte der „Generationenvertrag“ und seine drohende Auflösung. Mit dem Begriff „Generationenvertrag“ wird nicht ein formaler Vertrag, sondern die Tatsache bezeichnet, dass die jeweils aktuellen Renten von den heute Erwerbstätigen finanziert werden (und nicht etwa durch die Beiträge, die die Rentner im Laufe ihres Lebens geleistet haben). Die heutigen Beitragszahler erwerben dadurch Rentenansprüche, die wiederum von der ihnen folgenden Generation finanziert werden müssen. Der Altersaufbau der Bevölkerung hat sich aber derart verändert und verändert sich weiter dahingehend, dass immer weniger Erwerbstätige für immer mehr Rentner immer höhere Beiträge zahlen müssen. Die mittlere Generation trägt dadurch hohe Lasten und hat zugleich zukünftig vermutlich geringere Ansprüche auf eine eigene gute Altersrente. Mit Parolen wie „Kampf der Generationen“<sup>2</sup> und „Methusalem-Komplot“<sup>3</sup> wird die drohende „Ausbeutung“ der jüngeren Generation durch die Ruheständler beschworen. In dieser Debatte liegt der Schwarze Peter nun bei den Alten.

Zumindest in der öffentlichen Diskussion entsteht daher der Eindruck, die Beziehungen zwischen den Generationen seien hoch konfliktuös. Im Folgenden soll überprüft werden, ob diese Aussagen zutreffen. Dabei gehe ich von vornherein davon aus, dass zwischen Eltern und Kindern, auch Großeltern und Enkelkindern nicht immer und ausschließlich positive Gefühle vorhanden sind. Wie konflikthaft diese Beziehungen sein können, wissen wir spätestens seit den Forschungen über Altenteilverträge in der Landwirtschaft, die mit detaillierten

- 
- 1 Unter „Generation“ wird in diesem Zusammenhang die Abstammungslinie von Eltern, Kindern und Enkeln verstanden. Dabei liegt das Schwergewicht auf Eltern und ihren erwachsenen Kindern. Zur Differenz zwischen diesem familialen und dem gesellschaftlichen Generationenbegriff vgl. Marc SZYDLIK, Harald KÜNEMUND: Generationen aus der Sicht der Soziologie. In: Harald Künemund, Marc Szydlík (Hg.): Generationen. Multidisziplinäre Perspektiven. Wiesbaden 2009, S. 7-22, hier S. 9.
  - 2 Diesen Begriff verwendet Lutz LEISERING: Wohlfahrtsstaatliche Generationen. In: Martin Kohli, Marc Szydlík (Hg.): Generationen in Familie und Gesellschaft. Opladen 2000, S. 59-76, hier S. 69.
  - 3 So der Titel eines Buches von Frank SCHIRRMACHER (11. Aufl. München 2004).

Bestimmungen versuchten, zu erwartende Streitigkeiten zwischen Jung und Alt um Vermögen und Fürsorge zu entschärfen.<sup>4</sup> Aber auch jenseits von Betriebsübergabe und Erbfall sind Beziehungen in Familie und Verwandtschaft tendenziell konfliktträchtig. Zwiespältige Gefühle erwachsen in Familien nahezu zwangsläufig aus der Gleichzeitigkeit von Eigenständigkeit und Abhängigkeit, von Nähe und Distanz, von Gemeinsamkeit und Verschiedenheit ihrer Mitglieder. Derartige Ambivalenzen sind unvermeidbar und nicht unbedingt negativ. Wenn man sie sich eingesteht und lernt, damit umzugehen, können diese Konfliktpotenziale produktiv gewendet werden. Das ist eine wichtige Voraussetzung für eine funktionierende Beziehung zwischen den Generationen.<sup>5</sup> Jenseits derartiger Ambivalenzen sind massive Konflikte zwischen den Generationen heute offenbar selten. Das ergeben jedenfalls die wenigen Untersuchungen, die sich damit beschäftigt haben.<sup>6</sup>

Im Gegensatz zur in der Öffentlichkeit geführten Debatte, die die Konflikte thematisiert, stehen im Folgenden die nicht konflikthaften Anteile der Beziehungen zwischen Eltern und Kindern bzw. Enkelkindern im Zentrum. Gefragt wird nach der Existenz etablierter kultureller Muster von Zuwendung, Hilfe und Fürsorge, also Solidarität zwischen den Generationen. Dabei wird das gesamte 20. Jahrhundert betrachtet. Die zentrale These der folgenden Ausführungen lautet: Entgegen dem Tenor des öffentlichen Diskurses sind die Beziehungen zwischen den Generationen im Laufe des 20. Jahrhunderts nicht schlechter, sondern vielmehr enger und intensiver geworden.

Um zu untersuchen, wie diese Veränderung verlaufen ist und worauf sie beruht, kontrastiere ich die Situation in der ersten Hälfte des 20. mit der um die Wende zum 21. Jahrhundert. Das Material, auf das ich mich im Folgenden stütze, ist allerdings auf unterschiedlichen Ebenen angesiedelt. Für die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts blicke ich auf einzelne Familien. Für die zweite Hälfte liegen hingegen Untersuchungen vor, die eine gesamtgesellschaftliche Perspektive einnehmen, weil sie das Verhältnis von Altersgruppen bzw. -kohorten zueinander untersuchen.

Zunächst beschäftige ich mich mit der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Dabei konzentriere ich mich auf die Generationenbeziehungen in Arbeiterfamilien.

---

4 Heidi ROSENBAUM: *Formen der Familie*. 7. Aufl. Frankfurt am Main 1996, S. 60ff; Peter BORSCHIED: *Geschichte des Alters*. 16.-18. Jahrhundert. 2. Aufl. Münster 1987, S. 319ff; David GAUNT: *Formen der Altersversorgung in Bauernfamilien Nord- und Mitteleuropas*. In: Michael Mitterauer, Reinhard Sieder (Hg.): *Historische Familienforschung*. Frankfurt am Main 1982, S. 156-191.

5 Diesen Gedanken hat Kurt Lüscher entwickelt (Kurt LÜSCHER: *Die Ambivalenz von Generationenbeziehungen – eine allgemeine heuristische Hypothese*. In: Martin Kohli, Marc Szydlik (Hg.): *Generationen in Familie und Gesellschaft*. Opladen 2000, S. 138-161; Kurt LÜSCHER: *Im Gegensatz vereint*. In: *DJI Bulletin* 86, 2009, Heft 2, S. 4-6).

6 Vgl. *SIEBTER FAMILIENBERICHT: Familie zwischen Flexibilität und Verlässlichkeit. Perspektiven für eine lebenslaufbezogene Familienpolitik*. Hg. vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ). Berlin 2006, S. 150; ebenso SZYDLIK/KÜNEMUND (wie Anm. 1), die darauf hinweisen: „wenn sie [die Konflikte – H.R.] allerdings auftreten, drohen Auseinanderfallen und Beziehungsabbruch.“ (S. 12).

Dies aus zwei Gründen: Zum einen konnten und können sich wohlhabende Menschen zu allen Zeiten das kaufen, was sie zum Leben benötigen: Hilfe, Pflege, Kinderbetreuung, persönliche Dienste.<sup>7</sup> Bei der ärmeren Bevölkerung sieht das anders aus. Hier kann der Bedarf an „Hilfe“ Anlass zu Konflikten sein, aber auch zu solidarischem Verhalten. Zum anderen habe ich in diesem Bereich, also dem Arbeitermilieu, zwei Forschungen durchgeführt, die die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts bis in die 1930er Jahre abdecken.<sup>8</sup> Allerdings stand in keiner dieser Untersuchungen das Thema der Generationenbeziehungen im Zentrum. Es handelt sich also um beiläufig entstandene Ergebnisse, die zudem nicht repräsentativ sind.

## 1. Generationenbeziehungen in Arbeiterfamilien bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts

Ungeachtet einer langsamen, aber stetigen Verbesserung der Lebensverhältnisse auch der Arbeiterschaft seit dem späten 19. Jahrhundert bis zum Zweiten Weltkrieg waren die Rahmenbedingungen im Großen und Ganzen gleich geblieben:

- Ein starker Rückgang der Einkommen bei den Beschäftigten ungefähr ab dem 40. bis 45. Lebensjahr, weil gut bezahlte Arbeit wegen der nachlassenden körperlichen Kräfte nicht länger ausgeführt werden konnte.<sup>9</sup>
- Rentenansprüche, die zum Lebensunterhalt nicht ausreichten: Die 1889 von Bismarck ins Leben gerufene Altersrentenversicherung konnte zunächst erst ab dem 70. Lebensjahr in Anspruch genommen werden. Sie sicherte aber noch nicht einmal das Existenzminimum ab, sondern galt lediglich als „Zuschuß zum Lebensunterhalt, mit dessen Hilfe man am billigen Ort und unter Zuhilfenahme etwaiger sonstiger Hilfsquellen oder des verbliebenen Restes von Erwerbsfähigkeit sein Leben fristen kann“<sup>10</sup>. Mehr war die Rente in der Tat nicht. 1892 betrug sie im Durchschnitt 10 Mark. Das waren 23 Prozent des durchschnittlichen Lohnes eines Industriearbeiters. Daran hatte sich bis 1913 nichts geändert. Die Rente war zwar auf 16 Mark gestiegen, entsprach aber immer noch nicht mehr als 23 Prozent des Durchschnittslohnes.<sup>11</sup>
- Schließlich eine relativ niedrige Lebenserwartung, die 1871/80 für einen 45-jährigen Mann bei rund 66, eine gleichaltrige Frau bei knapp 68 Jahren

---

7 BORSCHIED (wie Anm. 4); Josef EHMER: Sozialgeschichte des Alters. Frankfurt am Main 1990.

8 Heidi ROSENBAUM: Proletarische Familien. Frankfurt am Main 1992; Heidi ROSENBAUM: Kindheit im Arbeitermilieu der 1930er Jahre (Unveröffentlichtes Manuskript).

9 Vgl. dazu die Ergebnisse der „Untersuchungen zu Auslese und Anpassung der Arbeiterschaft in verschiedenen Zweigen der Großindustrie“ des Vereins für Socialpolitik, erschienen in den „Schriften des Vereins für Socialpolitik“ als Band 133-135 in den Jahren 1910 und 1911; ROSENBAUM, Proletarische Familien (wie Anm. 8), S. 59ff.

10 Memorandum zur Alters- und Invalidenversicherung, Mai 1886, zitiert nach Gerd HARDACH: Der Generationenvertrag im 20. Jahrhundert. In: Jürgen Reulecke (Hg.): Generationalität und Lebensgeschichte im 20. Jahrhundert. München 2003, S. 73-94, hier S. 87; ebenso Gerhard A. RITTER, Klaus TENFELDE: Arbeiter im Deutschen Kaiserreich 1871 bis 1914. Bonn 1992, S. 700.

11 HARDACH (wie Anm. 10), S. 87.

lag. Erst 1932/34 war die Lebenserwartung für Männer und Frauen des entsprechenden Alters auf über 70 Jahre gestiegen und lag bei 71,6 bzw. 73 Jahren.<sup>12</sup>

- Die Altersgrenze wurde im Ersten Weltkrieg, nämlich 1916, auf 65 Jahre gesenkt.<sup>13</sup> Zusammen mit der gestiegenen Lebenserwartung bekamen dadurch mehr Menschen eine Chance, überhaupt die niedrige Altersrente zu beziehen, wenn auch meist nur für wenige Jahre.

Die Arbeiterfamilien der beiden Studien lebten, wie der größte Teil der Bevölkerung, in Kleinfamilien, d.h. in Haushalten, die aus Eltern und ihren noch nicht erwachsenen, z.T. auch erwachsenen Kindern bestanden. Entsprechend der Kinderzahl, die erst seit Beginn des 20. Jahrhunderts zurückging und in den in den 1920er Jahren geschlossenen Ehen gegen zwei tendierte,<sup>14</sup> waren die kleinen Wohnungen oft überfüllt. Selten, aber gelegentlich wurde ein verwitweter Elternteil, meist die Mutter, in die Familie aufgenommen. Dies war wegen der niedrigen Lebenserwartung meist nur für wenige Jahre und erst dann der Fall, wenn der überlebende Elternteil nicht mehr erwerbstätig sein, aber von der bescheidenen Rente (falls es die überhaupt gab) allein nicht leben konnte. Koresidenz beruhte also häufig auf einer ökonomischen Zwangssituation. Alter und Armut waren eng miteinander verbunden. Das galt nicht nur für die Arbeiterschaft, sondern auch für andere Gruppen der ärmeren Bevölkerung.

Obwohl die Generationen in getrennten Haushalten lebten, wohnten sie allerdings räumlich nahe zusammen. Dies scheint in den 1920er und 1930er Jahren ausgeprägter gewesen zu sein als vor dem Ersten Weltkrieg, als Binnenwanderung und vor allem Fernwanderung der Arbeitskräfte noch eine größere Rolle spielten. Da im frühen 20. Jahrhundert die Arbeiterfamilien im Durchschnitt noch viele Kinder hatten, lebten auch die Familien der Geschwister oft in der Nähe.<sup>15</sup>

Das nahe Zusammenleben im selben Haus, in derselben Straße, im selben Viertel oder in demselben Ort war Voraussetzung für Hilfen verschiedener Art zwischen den Generationen, aber auch den lateralen Verwandten. Dabei handelte es sich zunächst einmal um gegenseitige Hilfeleistungen in Haushalt und Garten, bei Krankheiten oder anderen Notfällen. Mütter halfen ihren Töchtern bei Geburten

---

12 Peter MARSCHALK: *Bevölkerungsgeschichte Deutschlands im 19. und 20. Jahrhundert*. Frankfurt am Main 1984, S. 166, Tab. 3.15.

13 HARDACH (wie Anm. 10), S. 87.

14 MARSCHALK (wie Anm. 12), S. 158, Tab. 3.4.

15 So auch in den Familien in meinen beiden Untersuchungen (vgl. ROSENBAUM, *Proletarische Familien* (wie Anm. 8) und ROSENBAUM, *Kindheit* (wie Anm. 8)). Im Londoner Eastend war das noch in den 1950er Jahren der Fall. Vgl. Michael YOUNG, Peter WILLMOTT: *Family and Kinship in East London*. 2. Aufl. Harmondsworth 1962. Selbst dort, wo die Eltern- generation erst zugewandert war, lebten häufig laterale Verwandte im Ort. Sowohl Nah- als auch Fernwanderung trennte Geschwister oder andere Verwandte nicht. Oft wurde die Immigration gemeinsam unternommen oder jemand vorgeschickt, der für die anderen dann die Anlaufstelle in der Fremde war. Vgl. ROSENBAUM, *Proletarische Familien* (wie Anm. 8), S. 140ff.

und im Wochenbett, Eltern gelegentlich als Babysitter bei den Großkindern. Auch kleinere materielle Hilfen wurden erwähnt: Großeltern beteiligten sich daran, dem Enkel die Schultüte zu füllen, gaben auch ab und zu einen Zuschuss für eine Fahrt mit dem Jungvolk. Umgekehrt unterstützten Töchter und Söhne die alten Eltern durch Arbeitsleistungen verschiedener Art. Das wird in dem folgenden Beispiel aus den 1930er Jahren sehr deutlich. Auf die Frage, ob die Geschwister der Eltern öfter zu Besuch gekommen seien, antwortete Frau Eilers:

*Nee, die trafen sich nur bei meiner Großmutter immer zu den Familienfesten alle, ne. Da kam die ganze Familie zusammen. Ersten Weihnachtstag oder ersten Ostertag, oder wenn jetzt Heu gemacht wurde. Meine Großmutter hatte noch 'n Anwesen da in Hermannshagen, das war so 'n großer Berg mit 'm Stück Wald dran, das stammte von meinem Großvater her, und da mußte man ja immer weit fahren zu Fuß durch die ganze Stadt bis raus zu dem anderen Friedhof zu dem Stadtteil Hermannshagen. Das waren ja Tagesreisen, ne, zum Heumachen, und wenn wa denn Heu eingefahren hatten, dann manchmal haben wa uns so 'n, ja, – später kam dann auch mal schon mal 'n LKW, der das Heu nach Haus fuhr – und sonst wurde es auf ganz großen Leiterwagen mit großen Bündeln nach Haus gefahren und so. Ja, und dann waren se mal alle zusammen, wenn mal was bestimmtes Großes anlag oder die Sägemaschine kam, mußte Holz geschnitten werden. Dann kamen auch die andern Onkel und hackten Holz und oder schleppten mit rein und so. Wo so Gemeinschaftsarbeiten anfielen, dann ja. Und sonst eben zu Familienfesten. (Eilers 5687-5712).<sup>16</sup>*

Was in diesem Interviewausschnitt deutlich wird, ist, dass alle Geschwister zusammen schwere körperliche Arbeit für die verwitwete und allein lebende Mutter erledigten, auch wenn in diesem Fall die Beziehungen zwischen den Geschwistern sonst nicht sehr intensiv gewesen zu sein scheinen.

Stärker als im vorherigen Beispiel waren die Generationen nur in extremen Notfällen involviert. So sorgten Großeltern für Enkelkinder, denen der Vater oder die Mutter verstorben war.<sup>17</sup> In den 1930er Jahren engagierten sich in einer Familie die Großeltern beider Seiten, als der im Widerstand gegen Hitler tätige Vater verhaftet und zu einer längeren Haftstrafe verurteilt worden war. Weil die Mutter erwerbstätig werden musste, aber das Geld wegen der niedrigeren Frauenlöhne dennoch knapp war, luden die Eltern des Vaters je eines der beiden Enkelkinder abwechselnd eine Woche lang zum Abendbrot ein – ein Arrangement, das ersichtlich dazu diente, der Schwiegertochter eine kleine materielle Hilfe zu geben. Die andere Großmutter beaufsichtigte die beiden Kinder in den Schulferien.<sup>18</sup>

---

16 ROSENBAUM, Kindheit (wie Anm. 8).

17 Vgl. Heidi ROSENBAUM: Vaterlose Familien. In: Jürgen Schlumbohm (Hg.): Familie und Familienlosigkeit. Hannover 1993, S. 235-242.

18 ROSENBAUM, Kindheit (wie Anm. 8).

Insgesamt dominierten also persönliche Hilfeleistungen und kleine Unterstützungen in Form von Naturalien. Sie spielten sich aber nicht nur zwischen den Generationen ab, sondern auch unter den Geschwistern der Eltern, von denen oft mehrere in der Nähe wohnten.<sup>19</sup>

Finanzielle Hilfe kam hingegen im gesamten Zeitraum sehr selten vor. In den meisten Arbeiterfamilien war das Geld knapp. Auf den Rückgang des Einkommens mit zunehmendem Alter habe ich bereits verwiesen. Ehefrauen von Arbeitern waren in der Regel nicht voll erwerbstätig, sondern arbeiteten in Haus und Garten bzw. verdienten etwas Geld durch Zuerwerb (z.B. Milch, Brötchen oder Zeitungen austragen).<sup>20</sup> Wenn die Leute nicht mehr erwerbstätig sein konnten, mussten sie sehen, wie sie mit der bescheidenen Alters- oder auch Invalidenrente über die Runden kamen. Obwohl in der Weimarer Republik die Altersrente das Existenzminimum sichern sollte, betrug sie 1930 immer noch nicht mehr als 32 Prozent des durchschnittlichen Nettolohns in der Industrie.<sup>21</sup> Am Ende der Weimarer Republik und auch noch im Dritten Reich wurden die Renten sogar gekürzt.<sup>22</sup> Weitere Erwerbstätigkeit, Rückgriff auf Ersparnisse oder auch die Unterstützung durch die erwachsenen Kinder waren unverändert notwendig. Die Großeltern einer Interviewpartnerin besserten beispielsweise in den 1930er Jahren ihr Einkommen durch eine kleine Schusterwerkstatt (des Großvaters) sowie einen Flaschenbierhandel auf.

In diesem Zusammenhang erhalten die Hilfeleistungen zwischen den Generationen ihren spezifischen Stellenwert, besonders die der jungen gegenüber der älteren Generation. Wo überhaupt Geld floss, floss es in diese Richtung. Zwei Beispiele aus der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg machen das deutlich:

Frau Schönes verwitwete Großmutter lebte, als sie nicht mehr arbeiten konnte, bei einer ihrer Töchter. Die anderen Kinder legten zusammen, damit sie wenigstens etwas Bargeld in der Hand hatte. (Witwen wurden erst ab 1911 in die Versicherung einbezogen.)

Herr Müllers Vater schickte seiner weit entfernt lebenden Mutter jedes Jahr zu Weihnachten einen größeren Geldbetrag. Dies war ihm nur möglich, weil er als Werkmeister sehr gut verdiente, seine Frau zusätzlich durch Heimarbeit zum Unterhalt beitrug und das Paar nur zwei Kinder hatte.

---

19 Zur Funktion der Verwandtschaft als soziales Netzwerk vgl. die Aufsätze in dem von Margareth LANZINGER und Edith SAURER herausgegebenen Sammelband „Politiken der Verwandtschaft“ (Göttingen 2007). Speziell zum Muster des Wohnens vgl. den Aufsatz von Pat THANE: „Es ist gut, in der Nähe zu sein – aber nicht zu nah“. Ältere Menschen und ihre Familien in England seit dem 17. Jahrhundert. In: Ebenda, S. 73-98.

20 ROSENBAUM, Proletarische Familien (wie Anm. 8), S. 152ff; ROSENBAUM, Kindheit (wie Anm. 8).

21 HARDACH (wie Anm. 10), S. 89.

22 Ebenda.

Andere Personen erwähnten gelegentlich, dass auch sie ihre Eltern finanziell unterstützt hätten, weil deren Altersrenten so niedrig gewesen seien. Diese Fälle aus meinen Untersuchungen beziehen sich schon auf die 1920er und 1930er Jahre.

An diesen Beispielen wird der enge Konnex zwischen Alter und Armut deutlich, der über Jahrhunderte ein Charakteristikum des Alters in Mittel- und Westeuropa gewesen ist.<sup>23</sup> Jenseits der wohlhabenden Bevölkerung, die immer eine kleine Minderheit darstellte, war Alter gleichbedeutend mit Armut. Armenhäuser waren im erheblichen Umfang Altenheime!<sup>24</sup> Die Aufnahme des nicht mehr arbeitsfähigen, verwitweten Elternteils in den Haushalt war die einzige Möglichkeit, dieses Schicksal abzuwenden.

Soweit ich es aufgrund meiner Studien übersehen kann, waren die Angehörigen der Generationen in der Arbeiterschaft je nach dem Lebensalter bzw. der Phase im Familienzyklus in unterschiedlichem Maße bedürftig bzw. leisteten sich unterschiedliche Hilfen. Im Großen und Ganzen dürfte die Bilanz über einen längeren Zeitraum ausgeglichen gewesen sein.

In der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts existierten für die Fragestellung zwei grundlegende kulturelle Muster in der Arbeiterbevölkerung: Erstens wohnten, wo immer es möglich war, die Generationen zwar getrennt, aber räumlich nahe beieinander. Sofern keine gravierenden Zerwürfnisse zwischen den Verwandten bestanden, resultierten daraus dann, zweitens, enge Beziehungen zwischen den Generationen. Diese schlossen gegenseitige Unterstützung in Notfällen bzw. schwierigen Situationen ein. Auch wenn es sich normalerweise nur um kleine Hilfen handelte, waren es doch häufig (überlebens-)notwendige Leistungen. Finanzielle Unterstützungen waren sehr selten und flossen, wenn überhaupt, von der jüngeren an die ältere Generation.

Man wird jedoch davon ausgehen können, dass diese Hilfs- und Unterstützungsleistungen nicht immer so reibungslos und harmonisch abgelaufen sind, wie es die Beispiele suggerieren. Konflikte zwischen den Generationen, aber auch unter den erwachsenen Kindern wegen der Unterstützung der alten Eltern dürften bis weit ins 20. Jahrhundert hinein normal gewesen sein. Sie werden aber selten thematisiert. Das gilt sowohl für die historischen als auch für die aktuellen Studien.<sup>25</sup>

---

23 Vgl. dazu EHMER (wie Anm. 7).

24 Vgl. BORSCHIED (wie Anm. 4); für den konkreten Fall Goslar: Hannelore DREVES: Das Armenwesen der Stadt Goslar. Goslar 1992; Ralf TAPPE: Der Armuth zum besten. Das Goslarer Armen- und Waisenhaus und die Sozialpolitik der Freien Reichsstadt im 18. Jahrhundert. Bielefeld 1997.

25 In meinen Untersuchungen, deren Fragestellungen allerdings auch nicht auf die Beziehungen zwischen den Generationen zielten, tauchten derartige Fälle nicht auf. Konflikte in Familie und Verwandtschaft wegen finanzieller Unterstützung dokumentiert die Fallstudie von Elisabeth TIMM: „So kann man ja nur mit einer Frau umgehen.“ In: Michaela Fenske, Tatjana Eggeling (Hg.): Geschlecht und Ökonomie. Göttingen 2005, S. 15-45. Für

Bei der gleichwohl vorhandenen Hilfe handelt es sich jedenfalls für die Arbeiterschaft des frühen 20. Jahrhunderts um ein neues Muster. Im ausgehenden 19. Jahrhundert lebten, wie Heinz Reif schon vor Jahren für das Ruhrgebiet nachgewiesen hat,<sup>26</sup> große Teile der Arbeiterschaft noch unter so miserablen Lebensbedingungen, dass selbst diese bescheidene Hilfe oft nicht möglich gewesen ist – auch dann nicht, wenn die Menschen es gewollt hätten. In den 1870er und 1880er Jahren blieb für viele Angehörige der älteren Generation in der Arbeiterschaft nur noch das Armenhaus als letzte Zuflucht.

## 2. Generationenbeziehungen in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts

Der enge Zusammenhang zwischen Alter und Armut, der die Beziehungen zwischen den Generationen stark beeinflusste, wurde in der Bundesrepublik Deutschland erst durch die Rentenreform von 1957 aufgelöst. Von nun an wurde die Rentenhöhe nicht nur abhängig vom eigenen Verdienst und der Zahl der Beitragsjahre, sondern auch an die allgemeine Entwicklung der Einkommen gekoppelt. Das heißt, die Renten steigen seitdem – leicht zeitversetzt – im selben Umfang wie die Löhne und Gehälter, können allerdings auch entsprechend sinken, was erstmals 2009 aus wahltaktischen Gründen ausgesetzt wurde. Diese Koppelung wird als „Dynamisierung der Rente“ bezeichnet. Die Rente soll weder – wie im Kaiserreich – den „notdürftigsten Unterhalt“ noch – wie in der Weimarer Republik – das Existenzminimum garantieren, sondern ist konzipiert als ein Lohnersatz, der der Erhaltung des Lebensstandards dient und im Alter gerade das Absinken in die traditionelle Altersarmut verhindern soll. Ein von Erwerbsarbeit freier Ruhestand wurde nun erst für viele möglich. Im Ergebnis dieser grundlegenden Reform geht es der Mehrheit der Rentnerinnen und Rentner seither – ungeachtet schwieriger Einzelfälle – so gut wie noch nie zuvor.<sup>27</sup>

Kann man nun aus der besseren Versorgung der alten Generation aufgrund derartiger staatlicher Transferleistungen darauf schließen, dass die Bedeutung der Beziehungen zwischen den Generationen reduziert worden ist, weil jede Generation jetzt für sich allein sorgen kann, keine mehr auf die andere angewiesen ist? Diese Auffassung ist zeitweilig vertreten worden. Neben der sozialstaatlichen Absicherung der älteren Generation wird sie vor allem begründet mit dem Verweis auf das trotz besserer Wohnverhältnisse weiterhin überwiegend getrennte Wohnen der Generationen. Der Historiker David S. Reher hat aufgrund dessen

---

die Gegenwart vgl. SIEBTER FAMILIENBERICHT (wie Anm. 6), S. 150; SZYDLIK/KÜNEMUND (wie Anm. 1), S. 12.

26 Heinz REIF: Soziale Lage und Erfahrungen des alternden Industriearbeiters in der Schwerindustrie des westlichen Ruhrgebiets während der Hochindustrialisierung. In: Archiv für Sozialgeschichte 22, 1982, S. 1-94.

27 Vgl. dazu Heidi ROSENBAUM, Elisabeth TIMM: Private Netzwerke im Wohlfahrtsstaat. Konstanz 2008, S. 25ff, 107ff, 122 mit Literaturangaben.